

Clausewitz ins Cockpit

VON JOSEF JOFFE

Pazifisten und 'Bellizisten' (wie auch gewendete Friedensfreunde neuerdings heißen) verachten gleichermaßen Clausewitz. Dieser preußische Offizier, den alle zitieren und niemand liest, hat uns eine ebenso simple wie profunde Einsicht vererbt: Politik und Gewalt ergeben ein untrennbares Gewebe. Wer sich bloß auf die Glacéhandschuhe der Diplomatie verläßt, ohne daß dahinter eine gepanzerte Faust steckt, wird - muß - scheitern. Scheitern muß aber auch, wer nur mit Bomben wirft und keine politische Strategie mit langem Atem vorweisen kann.

Was das mit Ex-Jugoslawien zu tun hat? Auf westlicher Seite haben Politik und Gewalt drei Jahre lang wie verfeindete Verwandte gelebt. Die Folgen waren furchtbar: Hunderttausende von Toten und Vertriebenen; NATO und UN haben sich lächerlich gemacht; Bonn, Paris, London und Washington haben sich in wechselnden Kombinationen verhalten, als wären sie nicht Partner, sondern Gegner. Amerika hat durch Rhetorik gegläntzt; die EU, die den Balkankrieg am Anfang arrogant für sich reklamiert hatte, mußte sich als Papiertiger decouvrieren, mitsamt ihren Owens und Bildts.

Und warum? Weil sie alle ihren Clausewitz vergessen wollten. Weil sie wähten - oder genauer: vorgaben -, allein mit guten Worten gegen stählerne Waffen vorgehen zu können. Wahrscheinlich haben sie sehr gut begriffen, daß Diplomatie nicht funktioniert, wenn auf der anderen Seite Menschen um Existentielles kämpfen: um Land und um Macht, um Glauben und Selbstbehauptung. Der Westen hat drei Jahre lang Sarajewo verraten, dazu Muslimen-Enklaven wie Zepa, Gorazde und Srebrenica. Aber auch sich selbst hat der Westen verraten: indem er hehre Ziele sofort fallenließ, wenn es galt, die entsprechenden Mittel aufzubieten.

Seit einer Woche bombt die NATO; tagtäglich vermeldet das Bündnis mit einigem Stolz, wie oft und wie akkurat. Vergessen sind auf einmal all die Vorwände: Man könne die Serben-Artillerie nicht aufspüren, geschweige denn treffen. Wenn die NATO aus der Luft zuschläge, gerieten ihre UN-Soldaten am Boden ins Kreuzfeuer und müßten schmachvoll abziehen. Überhaupt: Bomben zerstörten vorweg den 'Friedensprozeß', wie der amtlich bestellte UN-Pazifist Akashi noch Stunden vor der ersten Angriffswelle stur zu Protokoll gab.

Warum gilt das nicht mehr; gibt es denn nur noch Bellizisten? Die Antwort ist leider nicht so, daß man aus ihr schließen könnte, der Westen habe sich endlich auf Clausewitz besonnen und auf eine Strategie eingeschwo-ren, die Ziel und Mittel, Risikobereitschaft und Durchhaltevermögen zusammenschweißt.

Geändert hat sich vorweg nur eines: die amerikanische Politik. Die hat drei Jahre lang

einem Hands-off-Impuls gehorcht. Bosnien sei entweder ein europäisches Problem - oder eine Sache, die sich im Allein- und Spargang erledigen lasse: mit Aufhebung des Waffenembargos. In der jüngsten Phase fand eine Wende um 180 Grad statt. In der Gestalt des Sonderbeauftragten Holbrooke riß Washington die diplomatische Initiative an sich, dann schirrte es eine Art Golfkrieg-Koalition zusammen, in der seine Flugzeuge wieder einmal die Hauptlast übernahmen.

Clausewitz aber würde jetzt fragen: Was wollt ihr - und wie lange? Es liegt auf der Hand, daß Amerika vor allem Ruhe will - und zwar bald, bevor Clinton in den Wahlkampf muß. Die Briten? Sie schweigen, aber sie goutieren den Krieg gegen die Serben nicht. Wie lange wird Paris die amerikanische Führung akzeptieren? Und die Deutschen? Da wollen Grüne und Rote penible Auskunft über das Was und Wie der Tornado-Einsätze, als wäre Krieg wie Buchhaltung.

Doch führt die NATO seit letzter Woche Krieg, und zwar als Partei. Damit hat sie sich ein zweites Somalia eingehandelt: Sie muß nicht bloß Kanonen zerstören, sondern eine politische Ordnung durchsetzen - gegen Feinde, die immer dasein werden, derweil sie selbst von außen und mit ungewißer Durchhaltekraft eingreift. Wird sie auch die Opfer bombardieren, wenn die im Schutz alliierter Flugzeuge zurückerobern, was sie verloren haben? Wenn die Serben klug wären, anstatt mit Arroganz und Gemeinheit zu agieren, würden sie stets weit genug zurückweichen, um weitere Schläge zu vermeiden, und ansonsten zuwarten, bis der amerikanische Wahlkampf oder das Zerbröckeln der Koalition beginnt.

Ohne Zweifel: Es war richtig, daß der Westen endlich (viel zu spät) die beiden Seiten der Clausewitzschen Medaille - Politik und Gewalt - zusammengefügt hat, statt darauf zu warten, daß Karadzic und Milosevic der friedensgefälligen Erleuchtung anheimfallen. Gewaltbereitschaft, zumal langfristige, hilft der Einsicht in solchen Fällen besser auf den Weg als das therapeutische Gespräch.

Dennoch: Wer in den Krieg einsteigt, muß wissen, wie er wieder aussteigen kann. Das heißt: Bomben müssen nicht bloß Geschütze zertrümmern, sondern einen politischen Weg freischlagen. Am Ende dieses Weges muß eine Vision der Gerechtigkeit auftauchen - eine Lösung, mit der alle halbwegs leben können. Die Aufteilung Bosniens zwischen Serbien und Kroatien wird der Gerechtigkeit kaum dienen, die massenhafte ethnische Säuberung in umgekehrter Richtung auch nicht. Kurzum: Die alten Dilemmas bleiben bestehen. Und deshalb wünscht man sich kein zweites Somalia: den plötzlichen Einstieg als Vorspiel zum schändlichen Ausstieg.